

Igstadt wie auch die anderen östlichen Vororte öffnet sich sehr schnell der NS-Ideologie. Lokale SA-Truppen errichten bereits zum 1. Mai 1933 einen mit vielen Hakenkreuzfahnen geschmückten Maibaum direkt vor der evangelischen Kirche. Inwieweit auch lokale SA-Truppen bei der Zerstörung der jüdischen Synagoge am 8. November 1938, eine Nacht vor der eigentlichen Pogromnacht, beteiligt waren, ist ungeklärt.

Foto: Wilhelm Valentin

Kein Widerspruch aus dem Dorf

Eine abgerissene Synagoge, ein geschändeter Friedhof und ein wiederentdeckter jüdischer Grabstein in Bierstadt

Von Wolf-Rüdiger Schmidt

WIESBADEN. Ein schlichtes, verlassenes Häuschen mitten im alten Ortskern Bierstadts war es, erkennbar vor langer Zeit gebaut, nahe der evangelischen Kirche, ein Ort, an dem wir Kinder täglich beim Gang in die Schule vorbeikamen – die Bierstadter Synagoge in der unteren Rathausstraße, heute Poststraße. Schlicht und doch auch für uns damals bereits auffällig. Blickte man durch die hohen, dunklen Fenster, sah man so etwas wie eine bemalte Decke, einen Himmel mit Sternen. Niemand wollte uns etwas dazu sagen, ja, die „Juden“, im Dialekt „die Judde“, die gab es mal, sonst nichts.

Feuerwehreinätze in der Pogromnacht verboten

Die Bierstadter Synagoge wurde eine Nacht vor der Pogromnacht 1938, also schon am 8. November vor 80 Jahren, verwüstet. Es sollen ortsfremde SA-Truppen gewesen sein, sagte man. Andere sprachen von lokalen Beteiligten. Sie folgten jedenfalls der Anweisung des NS-Regimes, alle jüdischen Wohnungen, Geschäfte, Friedhöfe zu zerstören. Um elf Uhr habe er Geräusche gehört, hat sich ein Zeitzeuge vor Jahren erinnert. Feuer wurde, anders als bei der prächigen Wiesbadener Synagoge am Michelsberg, nicht gelegt, damit das alte Dorf nicht auch noch abbrennt. Feuerwehreinätze waren ohnehin verboten. War es auch keine spontane Aktion lokalen Judenhasses, so kam doch aus dem Dorf kein Widerspruch. Die judenfeindliche Propaganda hatte seit Jahren den Boden bereitet.

Das schwerbeschädigte Gebäude diente nach dem Krieg – so erinnern sich ältere Bierstadter – unter anderem als Abstellplatz für Motorräder und Lager einer Schreinerei. Ohne Protest, auch nicht von den Kirchen oder den politischen Instanzen, wurde es 1971 abgerissen. Entstanden sind Garagen und ein Wohnhaus. Jahre später folgte eine kleine Gedenktafel, auch unter dem Druck der evangelischen Gemeinde, die mittlerweile ein schlechtes Gewissen bekommen hatte.

Was am 8. November konkret geschah, ist bis heute unbekannt. Kultgegenstände und Inneneinrichtungen

sollen demoliert und geraubt worden sein. Ein Schuster, der schräg gegenüber seine kleine Werkstatt hatte, erzählte 30 Jahre später erregt, dass Bierstadter Kinder am 9. November in die Synagoge geschickt worden seien, um Dinge herauszuholen.

1927 noch sah alles ganz anders aus. Das 100-jährige Bestehen der Synagoge wurde mit viel Bierstadter Prominenz gefeiert. Zuvor wurde die Synagoge restauriert, und für diese Zeit durfte die jüdische Gemeinde Räume im evangelischen Pfarrhaus benutzen. Leo Kanter, dessen Vater viele Jahre Vorsteher der jüdischen Gemeinde war, berichtet 1988 in einem Brief aus Israel, dass auch die evangelische und die katholische Gemeinde an den Feierlichkeiten teilnahmen, dass Grußworte ausgetauscht wurden: „Es war ein ausgezeichnetes Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen“, berichtete Kanter, der damals in einem Altersheim in Tel Aviv lebte. Sein Vater Hirsch Kanter sei in Bierstadt ein angesehener Nachbar gewesen, war Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr, ging sonntags zum Schießstand, war im Ersten Weltkrieg beim Militär in Russland, wofür er mit der deutschen Kyffhäuser-Medaille geehrt wurde. Kurz vor seiner eigenen Deportation starb er völlig verzweifelt über die Entwicklung nach 1933. Seine Frau, Leos Mutter, wurde 1942 in den Osten deportiert, wo sie dann auch starb. Er selbst war frühzeitig aus Bierstadt nach Israel geflohen.

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es jüdische Familien in Bierstadt, Igstadt, in Kloppenheim, Erbenheim, Nordenstadt, Breckenheim und vielen anderen Orten. Besonders Wallau hat eine große jüdische Geschichte. Gerhard Buck, als Pädagoge und Historiker auf die Geschichte der Juden in Nassau spezialisiert, fand heraus, dass in Igstadt seit 1569 Juden nachweisbar sind, bereits vor dem 30-jährigen Krieg. Ab 1638 taucht ein Jude namens Abraham mit seiner Familie in den Archiven auf, danach ein Jakob, ein Hayum Mose, ein Isaak, ein Mayer. Manche zogen wieder weg, durchgehend aber seit 1715 blieb etwa die Familie Salomon im Ort, kaufte ein Haus in der Hintergasse, verband sich weit verzweigt nach Breckenheim, Medenbach, Hattersheim mit der Familie Löw, später Löwens-



Die Bierstadter Synagoge, unten der Innenraum

Fotos: Stadtarchiv Wiesbaden



berg, die bis in die NS-Zeit in Igstadt in bester Nachbarschaft mit den mehr oder weniger christlichen Igstadtern lebte. All das hat ein Team des Igstadter Heimat- und Geschichtsvereins erforscht und in dem Buch „Sie waren unsere Nachbarn“ (2014) festgehalten.

Ein „Igstätter“ macht Geschichte

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die ganz große Geschichte des Judentums im 19. Jahrhundert kurz auch einmal direkt Igstadt berührte: Ein Samuel aus der Igstadter Familie Salomon wurde zum Gegenspieler des großen „Doktorrabbins“ Abraham Geiger, der seit 1830 Rabbiner der Wiesbadener Gemeinde war und zu jenem Reformator des Judentums wurde, auf den sich weltweit das liberale Judentum bis heute beruft. Salomon, der sich seit 1840 aufgrund einer Polizeiverordnung „Igstätter“ nennen musste, schaffte es mit anderen Landgemeinden, dass Geiger resignierte und nach Breslau ging, dann nach Berlin.

Zurück nach Bierstadt und Igstadt: Während die Bierstadter Juden meist auf dem alten jüdischen Friedhof in Wiesbaden beigesetzt wurden, waren

die Igstadter zusammen mit Nordenstadt und Diedenbergen stärker auf die Gemeinde in Wallau ausgerichtet. Auch die Igstadter Löwensbergs bekamen ihr Grab auf dem Friedhof an der Straße nach Langenhain. Gerührt standen die Enkel der Löwensbergs, 2015 aus London angereist, an den Gräbern ihrer Vorfahren.

Zunehmend wurde durch die Orientierung und Eingemeindung nach Wiesbaden auch dort beerdigt. Nachdem der alte jüdische Friedhof geschlossen wurde, musste man für Bierstadt und sein Einzugsgebiet ein neues Gelände finden. Die Gemeinde erwarb dazu ein Grundstück an der Straße nach Kloppenheim. Ähnliches geschah in Biebrich oder Schierstein. Bei allen Kaufverträgen achtete man streng darauf, dass die Unantastbarkeit der Gräber für alle Zeiten gesichert wurde. Für den jüdischen Glauben gehört die Erde, in die der Leichnam gebettet wird, den Toten. Insofern haben auch die Grabsteine eine besondere Unantastbarkeit.

Der Bierstadter Friedhof wird im Gefolge der Pogromnacht vollständig verwüstet. Die umgestürzten Steine werden später zu einem Steinhaufen aufgeschichtet, wie man sich erinnert. „Auf dem Friedhof war auch eine Halle für den Leichenwagen“, schreibt

Leo Kanter in seinem Brief aus Israel. Auch dieser wurde zerschlagen und „von den Vandalen in ein Erdloch geworfen“. Und er erwähnt noch, dass der Friedhof seinerzeit von seinem Großvater Lazarus Ackermann errichtet worden war.

1945 verschwinden plötzlich alle Grabsteine

Die Grabsteine waren 1945 für manchen im Ort wohl eine unwillkürliche Versuchung. Sie verschwanden und wurden für Baumaßnahmen im Ort verwendet. Wo genau die Gräber waren, weiß man nicht mehr.

Als kleine Sensation kann es wohl gelten, dass vor zwei Monaten, am 10. September, ein erster dieser entwendeten Grabsteine wieder gefunden wurde. Nach einem Vortrag des Stadtteilhistorikers Gerhard Valentin zum Thema „Bierstadt unterm Hakenkreuz“ meldete sich der Erbe eines Hofes und berichtete von einem Stein, den er tief unter dem Wurzelwerk eines Buschs lokalisiert hatte. Der Stein war ihm einst schon als Kind als Treppenstufe hinab in den elterlichen Kohlenkeller aufgefallen. Er wusste damit nichts anzufangen, schon gar nicht mit den hebräischen Schriftzeichen. Nach diesem Hinweis wurde ge-

graben, die Erbenheimer Firma Racke übernahm die Arbeit kostenlos und konnte das einmalige Dokument ans Tageslicht ziehen. Nira Scherer aus Kloppenheim, Mitglied der jüdischen Gemeinde, lieferte die Übersetzung. Diese spricht von einer „Itle/Jette, Tochter des Reb Schmuel (Mayer) und Frau von Reb Jakob Rosenthal“. Familie Rosenthal lebte seit Generationen im Dorf und besaß ein von Bierstadtern geschätztes Schuhgeschäft in der Vordergasse. Eine Ururenkelin der Jette Rosenthal hat sich bereits aus London gemeldet. Sie wolle bei der Rückführung des Steins ihrer Ururgroßmutter dabei sein.

ZUM AUTOR

► **Wolf-Rüdiger Schmidt** ist geborener Bierstadter, lebt in Igstadt, wo er Ortsvorsteher war, ist Gründungsmitglied des dortigen Heimat- und Geschichtsvereins, gehörte lange dem Vorstand der Deutsch-Israelischen Gesellschaft DIG an und ist noch heute Vorstandsmitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit GCJZ. Er war Fernsehjournalist und ist Autor und Herausgeber des Buchs „Der brennende Dornbusch – Glanz und Elend der Juden in Europa“, Gütersloh 2004.



Anfang September 2018 wurde ein Grabstein in einem Garten in Bierstadt wiederentdeckt und gehoben. Er wird im Vorfeld des 9. November in einer kleinen Feier auf den jüdischen Friedhof zurückgebracht. Der Grabstein ist „Itle Mayer“ gewidmet, „Tochter des Reb Schmuel Mayer und Frau von Jakob Rosenthal“, gestorben am 2. Ijar 5672 (7. Mai 1912).

Fotos: Heinz Rosenberg



Auf dem jüdischen Friedhof in Wallau wurden auch Igstadter Juden beerdigt. Der Friedhof wurde Ende des 18. Jahrhunderts eingerichtet. Etliche der Grabsteinschriften sind noch gut zu lesen. Hier entdecken die Nachkommen der Löwensbergs bei einem Besuch in Igstadt Grabsteine ihrer Ururgroßeltern.

Foto: Ingrid Dahl